

Kapitel 10.

Dieses Kapitel zeigt uns in den beiden ältesten Söhnen Aarons das Fehlen des Priestertums, zugleich aber zeigt es uns auch in „seinen Söhnen, den übrig gebliebenen“ (V. 12), wie das

Priestertum in einem Überrest aufrechterhalten werden sollte, so daß wir hier das sehen, was den gegenwärtigen Umständen entspricht. Es hat vor der Öffentlichkeit ein beklagenswertes Fehlen stattgefunden, das durch die Einführung dessen, was der göttlichen Weltordnung völlig fremd ist, gekennzeichnet wurde. In der Weltordnung, wie sie uns im Bilde in der Hütte entgegentritt, sollte jede Einzelheit so sein „wie Jehova . . . geboten hatte.“ (2. Mose 40, 19. 21. 23. 25. 27. 29. 32); Nadab und Abihu aber „brachten fremdes Feuer vor Jehova dar, das er ihnen nicht geboten hatte.“ (V. 1.)

Es ist bezeichnend, daß gesagt worden war: „Und von dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft sollt ihr nicht weggehen sieben Tage lang, bis zu dem Tage, da die Tage eures Einweihungsopfers erfüllt sind; denn sieben Tage sollt ihr eingeweiht werden.“ (Kap. 8, 33.) Damit steht das Beobachten der Vorschriften in Verbindung. (V. 35.) Alles, was von Gott ist, alles, was von Christo und dem Geiste redet, und alles, was das Ergebnis der göttlichen Gnade und Wirksamkeit in den Heiligen ist, ist innerhalb der göttlichen Weltordnung. Wir haben die Vorschriften zu beobachten — die Genügsamkeit dessen, was innerhalb ist, zu bekennen — und darauf zu achten, daß nichts Fremdes eingeführt wird.

Augenscheinlich gingen Nadab und Abihu hinaus, um ihr fremdes Feuer zu erlangen, und das ist das Geheimnis allen Fehlens gewesen. Etwas von außerhalb einzuführen, ist verderblich. Soviel ich verstehe, bedeutet Nadab „frei“. Er stellt den volkstümlichen, freien Geist dar, der ein Sichbinden an die Gebote

des Herrn und das, was geistlich ist, als Engherzigkeit und Frömmelei ansieht. *Abihu* bedeutet, „Er ist mein Vater“, das besagt, man erhebt einen Anspruch darauf, in Beziehung mit Gott zu sein, wie man es heute so oft findet, ohne daß der sittliche Zustand vorhanden ist, der eine solche Beziehung kennzeichnet. Wieviel wird von Gott als Vater gesprochen, doch wie wenig an das gedacht, was sich vor Ihm geziemt!

.. „Fremdes Feuer“ ist etwas, was von der Welt oder dem Fleische in den Dienst Gottes eingeführt wird, in dem überhaupt nichts einen Platz hat, außer dem, was vom Geiste Gottes ist. „Fremdes Feuer“ scheint eine Nachahmung des Göttlichen zu sein. Wir würden da z. B. in große Gefahr geraten, wenn jemand zu Jesu nicht „Herr“ sagte. Damit meine ich nicht bloß, daß er sich des Wortes „Herr“ bedient, sondern in der Wahrheit und dem Geiste davon steht, denn das bedeutet die Beiseitesetzung des Willens und des Eigendünkels angesichts Seiner Oberhoheit. Um weiter vor Fremdem göttlich bewahrt zu werden, muß das Bekenntnis über „Jesum Christum, im Fleische gekommen“, vorhanden sein. (1. Joh. 4, 2.) Eine göttliche Person, als Mensch gekommen, soll also der Anfang von allem für Gott sein! Das begreift die vollständige Beiseitesetzung des Menschen nach dem Fleische in sich. Das sind uns von Gott gegebene Erkennungszeichen (siehe 1. Kor. 12, 3; 1. Joh. 4, 1—3), und die Wirksamkeit des Geistes oder dessen, was „fremd“ ist, kann an dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein dieser Bekenntnisse erkannt werden.

Die Einführung „fremden Feuers“ führt den Tod

des Priestertums herbei. In der Christenheit ist das Priestertum im allgemeinen in sittlicher Hinsicht tot. Ich kann nicht genau sagen, wann dies in der Geschichte der Kirche eintrat, doch Menschliches wurde schon sehr früh eingeführt; im Dienste Gottes kam so manches auf, was nicht der göttlichen Einsetzung entsprach, sondern dem, was den Menschen gefiel.

Das Tun Nadabs und Abihus, der beiden ältesten Söhne Aarons, ist ein Bild des öffentlichen Fehlens des der Verantwortlichkeit des Menschen anvertrauten Priestertums. Ich denke, man kann es geistlich erkennen, daß das Priestertum öffentlich gefehlt hat und dem Gericht des Herrn verfallen ist. Doch trotz alledem wollte Gott haben, daß alles, was das Priestertum umfaßt, durch die beiden jüngeren Söhne aufrechterhalten werden sollte. Eleasar bedeutet „Gott ist Helfer“, und in ihm und seinem Bruder sehen wir im Bilde einen Überrest, in dem das Priestertum durch Gottes Hilfe aufrechterhalten wird.

Das öffentliche Fehlen würde uns von Natur entmutigen und verzagt machen und uns dahin führen, göttliche Gedanken aufzugeben; doch wir haben darauf zu achten, daß wir unsre Häupter nicht entblößen und unsre Kleider nicht zerreißen. (B. 6.) Die „hohen Mützen“ reden von heiliger Würde, die Kleider von sittlicher Angemessenheit Gott gegenüber und das Salböl von Kraft und Zuständigkeit im Geiste. Ein Überrest in der Schrift ist nicht das minderwertige Ende zweiter Güte, sondern etwas vom Ursprünglichen; er begreift alles, was wirklich für Gott ist, in sich. Alle Heiligen machen heutzutage den Überrest aus, obschon nicht alle die priesterliche Eigenschaft, die

ihnen nach dem Willen Gottes zukommt, ausüben oder aufrechterhalten. Vers 6 und 7 sind eine Ermutigung, trotz des öffentlichen Fehlens in wahren priesterlichen Übungen und Zuständen zu stehen. Es ist recht, daß „das ganze Haus Israel“ dieses Vorkommnis beweint, aber weder die heilige Würde noch die sittliche Angemessenheit des Priestertums ist beiseitezulegen: die Salbung bleibt als eine Kraft bestehen.

Diese beiden Übungen sind uns am Tage ernstesten öffentlichen Fehlens gelassen worden; außerhalb beklagen wir den Zusammenbruch und das Gericht, doch innerhalb können und müssen wir vor Gott alles Priesterliche aufrechterhalten. Was unsre öffentliche Stellung anlangt, so können wir uns nur, den Fehltritt bekennend, beugen; doch mit Bezug auf das Göttliche und Geistliche ist der heilige Dienst Gottes fortzusetzen, da sollte keine Entmutigung herrschen. In Vers 7 heißt es: „daß ihr nicht sterbet“, daraus sehen wir, daß das Priestertum auch durch ein Aufgeben aus Schwachheit sterben kann, und nicht nur infolge der Ausübung des eignen Willens, wie bei Nadab und Abihu. Von Natur kann uns das öffentliche Fehlen so erschüttern, daß wir den priesterlichen Zustand aufgeben. Die Neigung geht dahin, zu sagen: „Es ist alles vorbei; alles befindet sich in einem derartigen Zustande, daß es keinen Zweck mehr hat, da überhaupt etwas aufrechtzuerhalten“; und so lassen wir alles Priesterliche, was für Gott ist, fahren. Doch Gott möchte priesterliche Zustände durch dich und mich und alle Heiligen aufrechterhalten sehen; wir sollten, geistlich über die Einwirkung des Natürlichen erhaben, wahre Überwinder sein. Entmutigung führt

zum Entblößen des Hauptes und zum Zerreißen der Kleider. Den Brand zu beweinen, ist eine angebrachte Übung für das Volk Gottes, zu gleicher Zeit aber sollten priesterliche Würde und ein priesterlicher Zustand sowie die heilige Ausübung des Priestertums gewahrt und nicht aufgegeben werden. Der zweite Timotheusbrief wurde, nachdem das öffentliche Fehlen völlig offenbar geworden war, von Paulus geschrieben, um Timotheus und uns zu ermutigen, geistlich alles für Gott aufrechtzuerhalten. Gottes Hilfe bleibt und ist uns zugänglich.

„Damit . . . kein Zorn komme über die ganze Versammlung“. (B. 6.) Es würde etwas Furchtbares sein, wenn der priesterliche Dienst aufhörte. Doch wenn einige Heilige priesterliche Zustände wahren und die Kostbarkeit Christi beständig vor Gott darbringen und für alle Heiligen und alle Menschen beten, so wird alles zum Segen der „ganzen Versammlung“ aufrechterhalten.

Dann werden zwei ewige S a z u n g e n angeführt, die von bleibender Wichtigkeit sind. „Wein und starkes Getränk sollst du nicht trinken, du und deine Söhne mit dir, wenn ihr in das Zelt der Zusammenkunft hineingehet, damit ihr nicht sterbet“. (B. 9—11.) Die erste Neigung angesichts des öffentlichen Fehlens ist, verzagt und entmutigt zu werden, und dann greift man vielleicht zu etwas, was uns auf natürliche Weise anregt oder antreibt. Gar oft ist das Bewußtsein geistlicher Schwäche vorhanden, und man sucht dem durch ein n a t ü r l i c h e s R e i z m i t t e l abzuhelfen. Doch die Einführung solcher Dinge umwölkt das geistliche Unterscheidungsvermögen, und

man vermag nicht mehr „zwischen dem Heiligen und dem Unheiligen und zwischen dem Unreinen und dem Reinen“ zu unterscheiden; und wenn wir das nicht vermögen, so können wir nicht lehren.

Dieser Abschnitt legt die Vermutung nahe, daß Nadab und Abihu wahrscheinlich unter dem Einfluß von Wein oder starkem Getränk gesündigt hatten. Religiöse Reizmittel, die belebende Wirkung der Tonkunst, Beredtsamkeit und anderer auf unsere natürlichen Empfindungen wirkenden Einflüsse, sind zu vermeiden, wenn wir geistliche Zustände wahren wollen, die sich vor Gott geziemen; solche Mittel bewirken nur, daß die Leute das geistliche Unterscheidungsvermögen verlieren. Denkst du, daß jemand, der dem nachgeht, schöne Sonntagnachmittage zu verleben und Konzerte zu besuchen, imstande wäre, zwischen fremdem und göttlichem Feuer zu unterscheiden? Das Priestertum ist etwas völlig Geistliches und hat es mit einer geistlichen Ordnung zu tun, es kann nur außerhalb des Kreises natürlicher Entmutigung sowohl als Neubelebung aufrechterhalten werden. Es gibt vieles, was uns von Natur anregt und dabei dem natürlichen Gewissen keine Gewalt antut, ja nicht einmal dem unerleuchteten Gewissen eines Gläubigen. Wir sollten nach göttlicher Unterweisung über solche Dinge trachten und uns dann davor hüten, wenn wir uns in einem heiligen und priesterlichen Zustande erhalten wollen.

Die andere „ewige Satzung“ (V. 15) weist auf das hin, was trotz allen Fehlens dem Priestertum und der priesterlichen Familie als eine auferbauende Quelle der Befriedigung und Kraft verbleibt. Es sind noch

„Söhne“ übriggeblieben, p r i e s t e r l i c h e S p e i s e zu essen, und auch „das Speisopfer, das . . . übrigbleibt,“ haben sie zu essen. (V. 12.) „Das Speisopfer“ ist, wie wir gesehen haben, ein Bild von all der Holdseligkeit und Vollkommenheit Christi, in der Er hienieden als heiliger Mensch zum Wohlgefallen und zur Herrlichkeit Gottes war. Wenn wir Ihn betrachten, so werden wir finden, daß, des Fehlens des Menschen halber, bei Ihm keine Entmutigung vorhanden war, denn es steht geschrieben: „Er wird nicht ermatten noch niedersinken, bis er das Recht auf Erden gegründet hat; und die Inseln werden auf seine Lehre harren.“ (Jes. 42, 4.) Auch eine natürliche Neubelebung war nicht bei Ihm zu finden: Er war ein wahrer Nasir Gottes. Beim Speisopfer war alles ungefäuert; da gab es nichts Verderbtes oder Aufblähendes. Alles, was Christus zum Wohlgefallen Gottes hienieden war, ist dem Priestertum am Tage des Abweichens und des Verfalls zur „hochheiligen“ Speise geblieben. (V. 12.) Es ist „neben dem Altar“ zu essen, was auf Bereitschaft zum Leiden hindeutet; denn der Altar redet von einem leidenden Christus und einem sich aufopfernden Geiste in dem Priestertum, da es ihm nahe ist. Menschen in der Kraft und Gnade des Heiligen Geistes, wie wir es in Christo sehen, machen Gottes Wonne aus; doch den Menschen sagt das nicht zu, es hat den Platz der Leiden und Schmach hienieden. Das Speisopfer ist „an heiligem Orte“ zu essen. (V. 13.)

Dann heißt es in Vers 14: „die Brust des Webopfers und den Schenkel des Hebopfers sollt ihr essen an reinem Orte, du und deine Söhne und Töchter

mit dir.“ Das ist das Teil der Priester von den Friedensopfern, und an ihm soll die ganze priesterliche Familie — Töchter wie Söhne — teilhaben. Die „Töchter“ stellen solche dar, die geistlich schwächer als „Söhne“ sind — das Weibliche ist das schwächere Gefäß (1. Pet. 3, 7); doch das schließt sie nicht aus, sich von der Liebe Christi zu nähren, oder sich Seine Gnade als Kraft für den Wandel zu eigen zu machen. Der „heilige Ort“, an dem das Speisopfer zu essen ist, steht mit dem Heiligtum in Verbindung, doch der „reine Ort“ deutet auf Reinheit in unsern gesellschaftlichen Beziehungen wie auch in denen der Gemeinschaft. Der Haushalt der Heiligen bildet einen „reinen Ort“, an dem die befleckenden Einflüsse der Welt ausgeschlossen sind. Sowohl persönlich als auch in unsern Haushalten ist alles, was Götzendienst und unrein ist, auszuschließen, damit daselbst ein „reiner Ort“ sei, wo wir „die Brust des Webopfers und den Schenkel des Hebopfers“ essen können.

Alles das bleibt trotz des öffentlichen Zusammenbruchs des Priestertums als „eine ewige Satzung“ bestehen. Gott hat einen Überrest gelassen, damit mit Seiner Hilfe alles aufrechterhalten wird. Die Salbung bleibt bestehen; ferner Christus in all der in dem Speisopfer dargestellten Vollkommenheit; und auch die Gemeinschaft (Teilhaberschaft) mit ihren kostbaren Quellen der Befriedigung und Stärke in der Liebe und Kraft Christi. Wenn wir uns alles dies zu eigen machen, so werden das Priestertum und alle für den Dienst Gottes geeigneten Zustände in der Kraft des Lebens aufrechterhalten werden. So wird denn dieses Kapitel, so ernst und herzerforschend es auch ist, uns

wirklich zu einer großen Ermutigung, da es uns zeigt, wie uns am Tage des Fehlens göttliche Hilfsquellen geblieben sind, so daß der priesterliche Dienst zum Wohlgefallen Gottes fortgesetzt werden kann. Möchte Gott uns befähigen, ihn durch Seine Gnade in Glauben und Liebe und mit all der sich für ihn geziemenden geistlichen Übung auszuüben!

Doch ehe dieser Abschnitt des Buches schließt, haben wir noch eine andere wichtige Unterweisung. Der „Bock des Sündopfers“ hätte von den Söhnen Aarons, den übriggebliebenen, gegessen werden sollen (V. 16), doch statt dessen war er verbrannt worden! Hier haben wir also nicht das erste und öffentliche Fehlen, wie wir es im christlichen Bekenntnis im allgemeinen sehen, sondern das Fehlen in dem Überrest, den Gott für Sich abgesondert und bewahrt hatte. Das redet eine ernste Sprache zu uns, da es ein Fehlen betrifft, das sehr leicht unter einem bewahrten Überrest zu finden ist; ich denke, es weist auf das hin, worin wir sehr oft fehlen.

„Mose suchte eifrig den Bock des Sündopfers“ (V. 16), es lag ihm viel daran, zu wissen, was mit ihm geschehen war. Das „Volk“ (Kap. 9, 15), die „Versammlung“ (Kap. 10, 17), hatte einen großen Platz in seinem Herzen, denn er war einer, der wußte, was es war, ihre Ungerechtigkeit auf seinem Geiste vor Jehova zu tragen — ein kostbares Vorbild von Dem, der sie alle nicht nur in priesterlicher Liebe und Besorgtheit auf Sich nahm, sondern als das tatsächliche Sündopfer. Wenn wir in mitfühlendem Einklange mit den Gedanken Christi stehen, so werden wir den Zustand des Volkes vor Gott empfinden und die Not-

wendigkeit des Sündopfers erkennen; dann werden wir nicht nur einen göttlichen Begriff von dem Abweichen und Fehlen haben, sondern wir werden das Sündopfer essen, uns also mit der Sünde des Volkes in der Gnade Dessen einsmachen, der im wahrsten und vollsten Sinne das Sündopfer für sie wurde. Das ist ein priesterliches Vorrecht „hochheiliger“ Art. Welch eine Geistlichkeit — welche Nähe Christi — Welch ein Freisein von Selbstbeschäftigung sowie Hochachtung vor und Rücksichtnahme auf sich selbst erfordert dies doch! Ach! müssen wir da nicht bekennen, wie sehr wir Aaron und seinen Söhnen gleichen? Sowohl was den Zustand und die Sünde der Versammlung als Ganzes betrifft, als auch hinsichtlich der Gnade, die im Geiste das tun würde, was Christus tatsächlich und als Opfer tat, sind wir nicht mit dem Sinne des Herrn in Übereinstimmung und fühlen nicht wie das Herz Christi, wir machen also die Sünde des Volkes nicht zu unsrer eigenen. Ich glaube, eine der Folgen, daß wir keine priesterlichen Empfindungen über den Zustand der Versammlung haben und im Einklang mit der Sündopferseite des Todes Christi stehen, ist, daß wir ihn persönlich zu fühlen bekommen, sowie auch den Kummer und die Leiden, die er mit sich bringt, indem wir damit in solchen, mit denen wir wandeln, in Berührung kommen. Manchmal ist es, als ob der Herr zu uns sagte: „Wenn du kein Mitgefühl mit mir über das Fehlen der Versammlung hast, so sollst du es empfinden und in deinem eignen Kreise diesen Kummer erfahren.“

Es ist viel leichter, das Sündopfer zu verbrennen, als es zu essen. Es mag eine gerechte

Entrüstung über das Böse vorhanden sein, und ein Vorgehen dagegen in einem Richtgeiste, der diesem priesterlichen Tun, worin Gott so geehrt und das Priestertum in eine so innige Übereinstimmung mit dem Tode Christi gebracht wird, so völlig fremd ist. Wir können Böses richten und uns davon zurückziehen, ohne es je auf eine priesterliche Weise zu unserm eignen zu machen. Die Aufrechterhaltung dessen, was dem Herrn zukommt, ist höchst wichtig. Gegen Böses muß der Heiligkeit gemäß, die dem Hause Gottes geziemt, vorgegangen werden; doch in welchem Geiste sollte die Zucht ausgeübt werden, in welcher Gestalt sie auch erforderlich wird? Im Geiste solcher, die die Sünde vor Gott zu ihrer eigenen gemacht haben. Wir mögen mit einer gesetzlichen Strenge und Härte richten, die gar nicht im Einklange mit einer Haushaltung steht, die so hervorragend durch priesterliche Gnade gekennzeichnet wird, und die die Wiederherstellung des Fehlenden immer zum Ziele hat. Doch das Sündopfer zu essen, heißt, die Sünde Gott und dem Tode Christi gemäß zu beurteilen, der ja notwendig war, sie hinweg zu tun, und sie so zu unserm eignen zu machen, daß unser Geist, ganz frei von Strenge oder Härte, in Übereinstimmung mit der Gnade steht, in der Christus das Sündopfer wurde.

Aaron stand unter dem Druck seiner eignen Übungen und der schweren Zucht Gottes über ihn selbst, er war, was ihn selbst anlangte, noch nicht genügend zur Ruhe gekommen, um das Sündopfer zu essen. Er hatte so viel eigne Trübsal und auch Herzeleid durchzumachen, daß er nicht frei war, an die Übungen heranzutreten, die der ganze Zustand Israels

erforderte. Ist es nicht auch oft so bei uns? „Solches ist mir begegnet“ waren Aarons Worte; damit wollte er sich nicht entschuldigen, sondern seine Schwachheit und Unfähigkeit anerkennen, und als er das tat, hörte es Mose, „und es war gut in seinen Augen.“

Es macht einen Teil der priesterlichen Verantwortlichkeit und des priesterlichen Vorrechts aus, an die Übung des Essens des Sündopfers für das Volk Gottes, die Versammlung, heranzugehen. Es heißt: „er hat es euch gegeben, um die Ungerechtigkeit der Versammlung zu tragen, um Sühnung für sie zu tun vor Jehova.“ (V. 17.) Es ist dem Herrn etwas Großes, herniedersehen zu können und, wenn auch nur wenige, Herzen zu sehen, die die Sünde der Versammlung so fühlen, wie sie gefühlt werden sollte, und zwar im Einklange mit Seinem eignen Tode für diese Sünde. Hier jedoch stellt Aaron die dar, die wohl ein Bewußtsein von dem haben, was das Richtige ist, und was sich vor Gott geziemt, die aber ihre Unfähigkeit bekennen müssen, es zu tun. Wenn ich sage, daß ich das Empfinden habe, daß dies etwa das zum Ausdruck bringt, wie weit unsereiner gehen kann, so möchte ich damit nicht der Mund anderer sein; und wenn es so ist, dann ist es besser, das zuzugeben. Der Herr kann mit uns Nachsicht haben, wenn wir unsre Schwachheit und unser Fehlen bekennen; aber Er kann keine Anmaßung unterstützen. Welch ein schöner Zug zärtlicher Gnade liegt darin, daß, als Mose es hörte, „es gut war in seinen Augen.“ Der Herr hat oft, wenn man so sagen darf, mit einem geringeren Maße von Übung und Geistlichkeit fürliebzunehmen, als es Sein Herz wünscht. Er möchte haben, daß wir „die

Ungerechtigkeit der Versammlung“ mit Ihm empfinden und in unserm Geiste tragen — Er erwartet das. Möchte Er uns Gnade geben, das Sündopfer zu essen! oder doch zum mindesten, anzuerkennen, daß es sich geziemt, also zu tun, und mit demütigem Herzen zu bekennen, wie wenig geistlich fähig wir zu diesem Dienste des heiligen Priestertums sind!

Es ist sehr auffallend und lehrreich, daß dieser inhaltsreiche Abschnitt unsers Buches — der es mit dem Priestertum in seiner ursprünglichen Einsetzung, seinen ordnungsgemäßen Merkmalen, seinem Fehlen und seiner durch Gottes Hilfe zustande gekommenen Fortdauer in einem Überrest nach dem öffentlichen Fehlen zu tun hat — mit dem Tone endet, den die Schlußverse dieses Kapitels anschlagen! Möchte die sich daraus ergebende Lehre nicht übersehen oder vergessen werden!